

So «brutal» ist die Luzerner Architektur

Man liebt oder hasst diesen Baustil: Erstmals listet ein Buch die Werke brutalistischer Architektur im Kanton auf – mit Überraschungen.

Roman Hodel

Ein Aufschrei ging 2017 durch die Architektur-Fachwelt, als bekannt wurde, dass das Alters- und Pflegeheim Grossfeld in Kriens als einer der wichtigsten Vertreter der brutalistischen Architektur in der Zentralschweiz durch einen Neubau ersetzt werden soll. Zwar passte die Stadt daraufhin die Wettbewerbsvorgaben an und liess den Architekten offen, ob sie den Bestand erhalten wollen oder nicht. Dennoch obsiegte im Jahr 2021 dann ein Projekt, das den Abriss des Sichtbetonkomplexes besiegelte.

Für den Luzerner Architekten Giacomo Paravicini, der auch an diesem Wettbewerb teilnahm, war dies ein Schlüsselerlebnis. Einerseits bedauerte der 34-Jährige, dass ein Bau von «hoher architektonischer Qualität» geopfert wird. Andererseits begann er sich intensiv mit dem Brutalismus zu befassen. Einem Baustil, der in den 1960er- und 1970er-Jahren auch im Luzernischen Spuren hinterliess. Herausgekommen ist dabei – nach einer intensiven Zeit des Recherchierens, Aufspürens, Besuchens und Textens – ein 328 Seiten dickes Buch mit dem Titel «Brutales Luzern».

Begriff hat nichts mit Brutalität zu tun

Allein schon der Titel habe in seinem Umfeld für Kontroversen gesorgt, sagt Paravicini zu dieser Zeitung. Im Buch erklärt er den Begriff Brutalismus denn auch ausführlich. So hat dieser natürlich «nichts mit Brutalität oder sonstigen humanen Rücksichtslosigkeiten zu tun», sondern stammt von der französischen Bezeichnung für Sichtbeton ab. Tatsächlich ist «béton brut» ein wichtiges Merkmal für einen Grossteil der brutalisti-

«Ein Abriss ist nie nachhaltig – sofern die Bausubstanz in Ordnung ist und keine statischen Probleme vorhanden sind.»

Giacomo Paravicini
Autor und Architekt

schen Architektur. Aber eben nicht nur, auch dies erfährt man: Glas, Stahl, Backstein, Ziegel oder Holz können bei Gebäuden, die dem Brutalismus zugeordnet werden, genauso eine wichtige Rolle spielen.

Ein Beispiel dafür ist das Horwer Gemeindehaus, das über eine Sichtbacksteinfassade verfügt und auffällig plastisch gestaltet ist. «Auch bei diesem Gebäude werden Form und Material – in diesem Fall Sichtbackstein – stark zelebriert und gezeigt. Dies sind wesentliche Merkmale des Brutalismus», erklärt Paravicini. Daneben sind im Buch erwartungsgemäss einige Klassiker des Luzerner Brutalismus aufgeführt: Beispielsweise die Kirche St. Michael von Architekt Hannes Brütsch im Luzerner Sternmatt-Quartier oder das ehemalige Hallenbad der Stadt Luzern von Adolf + Lis Ammann-Stebler (heute Neubad).

Dass unter den 53 Beispielen viel Sakrales figuriert, kommt nicht von ungefähr. «In der Architektur war die Kirche stets



Blick in die Kirche St. Michael in Luzern.

Bild: Michael Scherer

progressiv unterwegs», erklärt Paravicini. So zitiert er etwa im Buch bei der Buchrainer Kirche St. Agatha von Naef, Studer und Studer den Bischof, der das Projekt bei der Einweihung lobte –

als «neue Moderne, deren Formen anders sind, als wir es bisher gewohnt waren». Noch heute sind gemäss Paravicini alle Eigentümerinnen und Eigentümer der erwähnten Ge-

bäude – gerade auch Kirchenvertretende – stolz auf die Architektur: «Das ist schön zu sehen.»

Illustriert sind die Kirchen, Schulen, Industriebauten oder auch Einfamilienhäuser mit ak-

tuellen Fotografien, allesamt realisiert vom Luzerner Michael Scherer. Seine Bildsprache ist ungeschönt; mal ironisch, mal melancholisch und je nach Wetterlage, Jahreszeit oder Lichtverhältnissen immer wieder anders. «Wir zeigen bewusst die Spuren, das Vergängliche, das Abgegriffene», sagt Paravicini. Abgerundet wird die Sammlung mit 139 Grundrissplänen und Fassadenansichten. Hierfür hat der Architekt die Originale eingescannt und grafisch bearbeitet. Eine Riesenarbeit, gibt er zu. Aber dafür komme alles aus einem Guss daher.

Ein Beitrag zum besseren Verständnis von Baukultur

Das Buch ist nicht zuletzt ein stiller Lobbyist für den Brutalismus. Denn kaum ein Stil ist derart umstritten – man liebt oder hasst ihn. Viele Gebäude sind ausserdem sanierungsbedürftig, vor allem energetisch. Nur: Wie umgehen damit? «Es gibt durchaus Möglichkeiten zur Dämmung und Aufstockung – gewiss auf Kosten von Baukultur oder Grundrissfläche», sagt Paravicini und ergänzt mit Blick auf das Krienser Grossfeld: «Doch ein Abriss ist nie nachhaltig – sofern die Bausubstanz in Ordnung ist und keine statischen Probleme vorhanden sind.» So gesehen sei «Brutales Luzern» auch ein Beitrag dazu, Baukultur besser zu verstehen.

Hinweis:

«Brutales Luzern», erschienen im Quart-Verlag, 328 Seiten mit 229 Abbildungen und 139 Plänen, ISBN 978-3-03761-293-4, 78 Franken. In der Kunstplattform Akku an der Gerliswilstrasse 23 in Emmenbrücke widmet sich eine neue Ausstellung den fotografischen Highlights des Buches. Die Vernissage findet heute von 14 bis 20 Uhr statt.

Pumpwerk mit Anspruch



Das Grundwasserpumpwerk Thorenberg.

Bilder: Michael Scherer

Littau Im Littauerboden steht seit 1970 ein von Architekt Carl Kramer entworfenes Grundwasserpumpwerk aus Sichtbeton, das einen Vorgängerbau ersetzt hat. Das von der Denkmalpflege als schützenswert eingestufte Gebäude umfasst eine Werkhalle, eine Trafostation, einen Klimaraum sowie eine Einlieger-

wohnung. Im Untergeschoss wird aufbereitetes Trinkwasser in zwei Reservoirs gepumpt. Das ursprünglich schlicht konzipierte Sichtbetongebäude wurde im Verlauf der Projektentwicklung zusammen mit dem Luzerner Bildhauer Charles Gehrig plastisch ausformuliert, wie es im Buch «Brutales Luzern» heisst.

Mit plastischer Kraft



Das Produktions- und Lagergebäude «Calomil».

Hochdorf Von der «plastischen Kraft und guten Proportionierung» schwärmt die Denkmalpflege beim Produktions- und Lagergebäude «Calomil» auf dem Areal der Hochdorf-Gruppe. Es wurde von Architekt Bert Allemann für die industrielle Herstellung von Säuglingsnahrung und Milchpulver ent-

worfen, 1963/64 gebaut und gilt als erhaltenswert. Um Sonneneinstrahlung und Temperaturschwankungen gering zu halten, wurden die schmalen Fensterflächen von der Fassade zurückversetzt. Diese ist mit vorfabrizierten Betonelementen verkleidet und wird von einer Betonskelettkonstruktion getragen.

Doppelt gemoppelt



Das Doppelhaus Tönz-Truniger an der Schösslihalde.

Stadt Luzern Für zwei Chefärzte konzipierte der junge Architekt Roland Gmür ein Doppelhaus an der Schösslihalde in Luzern, das 1970/72 erstellt wurde. An steiler Hanglage liegen zuoberst jeweils die Garage und ein Schlafzimmer, in der Mitte folgen Wohn-/Esszimmer, Küche und im untersten Stockwerk

weitere Schlafräume sowie der gemeinsame Garten. Im Buch «Brutales Luzern» steht dazu geschrieben: «Besonders auffällig ist die Verwendung alternierender Raumhöhen, die dem Innenleben eine besondere Qualität verleihen.» Tragischerweise erlebte der Architekt die Vollendung des Hauses nicht mehr.